

Ulbricht gab dafür das Rezept: „Junge Parteimitglieder auf die Kommandostellen“. „Patriotische“ Jungkommunisten aus der Ostzone sollen zur Verstärkung eingeschleust werden, um die von Ulbricht dirigierte Nationale Front so weit auszuweiten, daß sie von Max Reimann bis zu Kapitänleutnant und Kreuzer-Emden-Kommandant a. D. Helmut von Mücke reicht, der jetzt unzufriedene ehemalige Offiziere und Berufssoldaten für eine neue Tarnorganisation „Soldatengruppen“ sammelt. Ein Offiziers-Ost-West-Treffen ist anberaumt. Es soll an Bord eines Schiffes der ostzonalen See-Vopo auf der Ostsee stattfinden.

Das ist nach Walter Ulbricht kein Opportunismus, sondern höhere stalinistische Strategie.

## KRIEGSGRÄBER

### Im Gummisack

Hessens Innenminister Heinrich Zinnkann hat sich bei US-Landeskommissar James Newman über die französische Gräberkommission in Hessen beschwert. Newman soll die Franzosen bitten, in Zukunft doch wenigstens die deutschen Behörden zu verständigen, ehe sie auf deutschen Friedhöfen Gräber öffnen.

Die Beschwerde wurde dem Minister von dem katholischen Pfarrer Valentin Scheuermann aus Rauenthal im Rheingau gesteckt. Dort stiegen im vergangenen November vor dem Friedhof des Weindorfes Rauenthal einige französische Soldaten aus einem Militärlastwagen und schaufelten das Grab des 1945 bei einem Bombenangriff umgekommenen französischen Bürgers Jean Baptiste Boutry auf. Ehe es sich der Friedhofswärter versah, waren die Franzosen mit den Ueberresten des Toten, dem Grabkreuz und dem Laster wieder verschwunden.

Das geschah auf ein französisches Gesetz hin. Es gebietet, die Leichen in Deutschland gefallener Poilus und in Deutschland gestorbener zwangsrekrutierter französischer Arbeiter auf französische Staatskosten zu exhumieren, nach Frankreich zu überführen und dort feierlich beizusetzen.

Auch Monsieur Boutrys Reste wurden nach Frankreich übergeführt, in einem Gummisack verpackt. Aber sie kamen bald wieder zurück. Am 20. Dezember 1950 hielt wieder der Lastwagen des französischen Gräberkommandos vor der Rauenthaler Friedhofspforte. Ein Gummisack wurde vom Wagen gezogen. Daran ein Etikett: „Jean Baptiste Boutry“. Hastig verscharrten die französischen Beifahrer des Gräber-Lkw. Sack und Inhalt, dreißig Zentimeter tief, an derselben Stelle, wo sie vor knapp vier Wochen die sterblichen Ueberreste ihres Landsmannes zusammengelesen hatten.

In der Eile rissen sie noch das Kreuz des Nachbargrabes um. Dann entfernten sie sich eilig mit der übrigen Fracht.

Pfarrer Valentin Scheuermann in Rauenthal fand diese Störung der Totenruhe sehr pietätlos und ließ nicht locker, bis er nach wochenlangen Anfragen endlich von den Militärbehörden Auskunft bekam: In Frankreich habe man den Monsieur Boutry posthum als Kollaborateur behandelt, weil er während des Krieges freiwillig nach Deutschland gegangen sei. Die Heimatbehörde verweigerte ihm ein Grab in französischer Erde. Also mußte das, was von Jean Baptiste Boutry noch übrig war, wieder zurück nach Rauenthal in deutsche Erde.

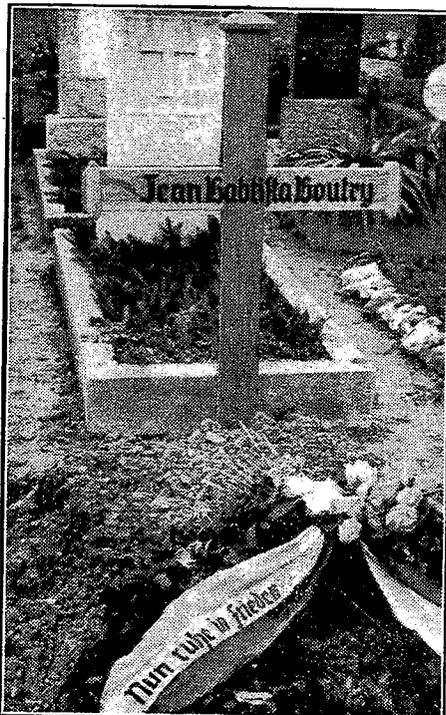
Jetzt durchschaute Ortspfarrer Scheuermann den ganzen Zusammenhang: Im Kloster Tiefenthal, gleich unterhalb Rau-



Frage den Sterbenden ...  
Pfarrer Scheuermann

enthal, hatte sich während des Krieges eine SS-Kampfschule für ausländische SS-Freiwillige eingenistet. Dort schob SS-Legionär Jean Baptiste Boutry gerade Wache, als am 13. Februar 1945 acht amerikanische Tiefflieger Bomben abwarfen. Sechs Legionäre erwischte es, darunter Boutry.

Pfarrer Scheuermann gab ihm damals im Rauenthaler Pfarrhaus die Sterbesakramente und erinnert sich heute noch genau an diese Amtshandlung: „Ich fragte den Sterbenden, wie er denn als guter



... wie er zur SS kam  
Franzosen grab Boutry

Franzose und Katholik in die SS gekommen sei. Darauf der Legionär: „Ich wollte für ein christliches Europa gegen den Bolschewismus kämpfen.“

Die SS-Lagerleitung bestellte ein christliches Begräbnis für Jean Boutry bei dem Pfarrer.

Am 26. Januar 1951 hielt Pfarrer Scheuermann „diesem Toten, der nach Meinung seiner Landsleute den französischen Boden nicht entweihen darf“, zum zweiten Male eine Grabrede.

Jetzt ruht Jean Baptiste in einem richtigen Sarg, der von Deutschen gestiftet wurde. Sein Grab schmückt ein frisches Kreuz und ein Kranz mit einer großen Trikolore. „Nun ruhe in Frieden“, steht auf der Schleife.

Für alle Unkosten dieses letzten Begräbnisses kam Sektfabrikant Otto Kläbisch aus dem benachbarten Eltville ganz heimlich auf.

## TÄTOWIERER

### Schlange auf der Stirn

Peiken-Albert (56) hat vor allem eine Sorge: ob man ihm Puder und Schminke entziehen wird, wenn er zwei Monate Gefängnis absitzen muß, die ihm das Hamburger Amtsgericht, Abt. 135, zudiktierter.

Peiken-Albert, mit bürgerlichem Namen Albert Heinze, zeigt sich nur intimsten Vertrauten ungeschminkt. Sonst ist sein Gesicht stets mit einer dicken Schicht Paste und darüber gestäubtem ockerfarbenem Puder bedeckt, um die Tätowierungen zu verdecken.

Tätowieren oder „Peiken“, wie man am Berliner Alex sagt, ist Albert Heinzes Beruf, Leidenschaft und Verhängnis. Vor dem Kriege peikte Albert Heinze am Alex, in der Münzstraße und wo sich sonst noch Peikbrüder trafen. Nach 1945 richtete er sich in Hamburg eine Tätowierstube ein und bald genoß er einen gewissen Ruf auf der Reeperbahn — unter dem Spitznamen „Onkel Albert“. Seinen Tätowierladen finanzierte er mit der KZ-Haftentschädigung. Onkel Albert saß acht Jahre im KZ — acht Jahre hat er angeblich gezittert, daß man ihm eines Tages die Haut über die Ohren ziehen würde, um daraus einen Lampenschirm zu machen.

Seine Haut hat es auf sich. Kein Fleck ist ohne Tätowierung. Vom Scheitel bis zur Sohle. Einschließlich der diskretesten Körperpartien. Ueber Glatze und Gesicht breiten sich, buntfarbig und einander überdeckend, Fahnen, Schmetterlinge, Drachen, Schlangen, Frauenköpfe, Ornamente. Interessant aber wird Onkel Alberts Körper erst unter der Gürtellinie. Und seine Sitzfläche endlich weist Darstellungen von nicht zu übertreffender Obszönität auf.

Dem Vorwurf, homosexuell zu sein, begegnete Onkel Albert vor dem Richter mit dem Hinweis, er sei, wenn auch nicht verheiratet, so doch mal mit einer Kunstgewerblerin verlobt gewesen.

Christian Warlich, St. Paulis „König der Tätowierer“ und eine Art Fachgruppenleiter der noch nicht organisierten blauen Kunst, zwinkert aber durch seine dicke Brille: „Warum haben ihm denn die Hamburger Strichjungen einmal seinen Laden zerkloppt, als Albert nicht mehr zahlen konnte?“ — Bei der Hamburger Jugendfürsorge liegen mehrere Anzeigen gegen Onkel Albert wegen Verführung Jugendlicher vor.

„König“ Warlich ist gegen Onkel Albert, nicht nur moralisch, sondern auch beruflich-technisch: „Gebt euren Körper nicht

in die Hände von Pfuschern!“, mahnen seine Reklame-Handzettel, auf denen er offeriert: „Alles, was der männliche Körper ausdrücken soll, steche ich ein: Politik, Erotik, Athletik, Aesthetik, Religion, in sämtlichen Farben, an allen Stellen.“

Vor Gericht hörte man es von Christian Warlich anders: „Ein anständiger Tätowierer tätowiert nicht im Gesicht. Und erst recht nicht einen Betrunknen.“

Das nämlich wurde Onkel Albert im Prozeß vorgeworfen. In seiner Tätowierstube in St. Paulis Hein-Hoyer-Straße ging es lustig zu. Junge Leute aller Stämme und Nationen kamen und ließen sich tätowieren. Manchmal machte Onkel Albert es auch umsonst.

So bei dem 21jährigen Carl-Heinz Meier. Der wachte eines Morgens mit benebeltem Kopf in Onkel Alberts Tätowierstube auf

Rosendessin auf der Stirn erwachte, überlegte er sich's anders. Und haute ab. Ziel: Fremdenlegion. „Mit Tätowierungen ist man da gleich viel angesehener“, soll er gesagt haben.

Doch in Lörrach schnappte ihn die deutsche Polizei. Sieben Vorstrafen hatte Carl-Heinz Meier in seinen 21 Lebensjahren schon hinter sich. Die achte war gerade fällig. Aus dem Untersuchungsgefängnis schrieb Carl-Heinz an Onkel Albert seinen letzten Brief und bat um Geld und Zigaretten. Albert reagierte nicht. Da erstattete Carl-Heinz Anzeige beim Staatsanwalt.

Seine alte Mutter drängte ihn dazu. Als sie ihn im Kittchen besuchte und dabei Schlange, Rose, Bart und Backenmal sah, schrie sie ihn an: „So kommst du mir nicht nach Hause. Der dir das angetan

tätowierte Menschenhaut dafür zur Verfügung stellen können. Er hat eine ganze Sammlung davon. Ein Stück stammt von seiner eigenen linken Hand. Warlich macht nicht nur, er entfernt auch Tätowierungen. Sie werden nach einer Sonderbehandlung mit der Haut entfernt. Fast schmerzlos. Die Narben sind ganz unauffällig. Wie — das verrät er nicht.

Er hat schon manchem geholfen. Auch solchen, die ihre Tätowierung nicht zur Zierde, sondern zur Kennzeichnung ihrer Blutgruppe trugen.

BERLIN

## Im S-Bahn-Schacht verschütt

Mit drei Funkwagen und 150 Bereitschaftspolizisten umzingelte die Westberliner Exekutive den ostsektoralen Machtbereich des Anhalter Bahnhofes im amerikanischen Sektor. (Siehe Skizze.) Im Katz- und Mausspiel mit der sowjetdeutschen Volks-Transport-Polizei (Votrapo).

Eisenbahner machten das Einsatzkommando der Westpolizei wegen eines neuen Menschenraubs scharf: „Mit Holzknütteln haben sie den Mann vom Anhalter Güterbahnhof zur Trapo-Wache in den Fernbahnhof-Baracken geprügelt.“

Vier Stunden lang warteten die Westpolizisten vor dem Bahngelände auf den Augenblick, daß ihre östlichen Kollegen den Verhafteten von der ostsektoralen Bahnhofsinsel über westsektorales Gebiet auf das östlich verwaltete Festland im nahen Ostsektor bringen würden. Dann endlich merkten sie, daß sie vergebens warteten: die Votrapo hatte ihr Opfer schon längst in den Tunnel-Einstieg der ebenfalls unter Ostverwaltung stehenden S-Bahn geschleift.

Der Einstieg liegt nur 50 Meter von der Trapo-Wache entfernt, ebenfalls auf ostverwaltetem Eisenbahn-Gelände. Davor ein Schild „Unbefugten Zutritt verboten“ Befugt sind lediglich Eisenbahnbedienstete, vornehmlich die menschenraubende Votrapo.

Das war das 36. Mal innerhalb eines Jahres, daß über die schmalen Streifen ostpolizeilicher Machtvollkommenheit in Berlins westlichen Sektoren Menschen verhaftet und Wilhelm Zaisers Staatssicherheitsdienst ausgeliefert wurden.

Die Westpolizei kann da nur die Hand am hölzernen Polizeiknüttel ballen. Zuschlagen will und kann sie nur schwerlich, trotz einer grundsätzlichen Verfügung des stellvertretenden Westberliner Polizeipräsidenten Dr. Hans-Georg Urban vom 29. November 1950, Tagebuchnummer III 1-2/9 GB: „Das Eisenbahn-Gelände in Berlin ist Hoheitsgebiet des jeweiligen Sektors. Die Zuständigkeit der Ordnungspolizei steht außer Zweifel, sobald sie auf dem Bahngelände ein begangenes Delikt zu verfolgen hat oder ein polizeiwidriger Zustand zu beseitigen ist.“

Im Ernst aber werden Zusammenstöße zwischen Ost- und Westpolizei weitgehend vermieden, denn über Dr. Urbans Schreckschuß-Verordnung steht immer noch die alliierte Kontrollrats-Direktive gemäß den Potsdamer Verhandlungen von 1945. Danach ist das Eisenbahngelände in Westberlin Hoheitsgebiet der Sowjets. Artikel 2 besagt, daß alle Eisenbahn-Betriebsanlagen, einschließlich der Bahnhöfe, der sowjetkontrollierten Reichsbahndirektion Berlin und damit heute der Volkspolizei unterstehen.

Die Reichsbahndirektion (RBD Berlin-Ost) kassiert den gesamten Ertrag des Fahrkartenverkaufs auch an den Westberliner Schaltern. Dafür muß die RBD



Mit Tätowierung gleich viel angesehener  
Carl-Heinz



Peiken-Albert

und hatte eine faustgroße blaue Rose, um die sich eine Schlange krümmt, auf der Stirn. Dauerhaft eintätowiert. „Ueber den Tod hinaus“, wie es in der Tätowierer-Reklame ausgedrückt wird.

Außer diesem Bildnis zeigte Carl-Heinzens Gesicht noch folgende Tätowierungen: ein feingeschwungenes Menjou-Bärtchen, raffiniert verlängerte Augenbrauen und ein Mal auf der rechten Wange.

Onkel Alberts Bekanntschaft mit Carl-Heinz Meier begann im „Leuchtturm“ an der Reeperbahn. Bei Musik und reichlich Wein machte Onkel Albert dem noch untätowierten Carl-Heinz und einem gleichaltrigen Jüngling namens Lothar den Vorschlag, gemeinsam auf Tätowier-Tournee zu gehen. Die beiden strammen Bengels sollten dabei mit Onkel Alberts Tätowierkünsten auf dem Körper Reklame laufen. Das übrige wollte Onkel Albert selbst besorgen.

„Wir Endesunterzeichneten lassen uns von Kopf bis zum Fuß tätowieren und gehen mit Herrn Heinze auf die Reise“, stand in dem Vertrag, den Onkel Albert vor Gericht zu seiner Entlastung präsentierte. Mit Lothars und Carl-Heinzens Unterschrift.

Es kam nicht so weit. Als Carl-Heinz in Onkel Alberts Stübchen mit dem

hat, muß büßen.“ Um sich durch Onkel Albert nicht auch noch die Rückkehr ins Elternhaus zu verschmerzen, habe er Peiken-Albert angezeigt, erklärt Carl-Heinz.

Die Anklage lautete auf Körperverletzung und stützt sich auf den StGB-Paragraphen 226 a, der besagt: „Körperverletzung ist auch mit Einwilligung des Verletzten strafbar, wenn dabei die guten Sitten verletzt werden“. Das Gericht folgte aber nicht der Anklage, sondern verurteilte Onkel Albert zu zwei Monaten Gefängnis, weil er die Trunkenheit des Carl-Heinz Meier zu einer Körperverletzung ausgenutzt habe. Die Einwilligung sei im Rausch gegeben worden und deshalb ungültig. Onkel Albert hat Berufung eingelegt.

Inzwischen versucht er, sich in Bremen, Pappelstraße 34 b, in einem 40 Quadratmeter großen Keller neu zu etablieren. „König“ Warlich hat ihm Material für die Tätowierstube besorgt: einen elektrischen Apparat, Schablonen, Farbe. Für 120 DM. „In Bremen soll er machen, was er will.“ Die Konkurrenz ist Warlich dann los.

Albert widmete sich in Bremen zunächst der kunstgewerblichen Ausgestaltung von Lampenschirmen aus Kunststoff. Christian Warlich hätte ihm auch